

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 4

Artikel: Die Sandliese
Autor: Weyermann, Emma
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>




Die Sandliese.

Skizze von Emma Weyermann.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Ein Sonnenstrahl huschte über die rotfarrierte, zerrissene Bettdecke, streifte vorübergleitend den schadhaften Sitz des alten, wackligen Strohseßels, und dann verschwand er; in diese armselige Behausung paßte kein fröhliches Sonnenlicht.

Die Bewohnerin hob den Kopf schwerfällig von ihrem harten Lager. Schon Morgen? Leider; es sollte eigentlich gar nie mehr Tag werden, wenigstens für sie nicht, die arme, bucklige Sandliese. Ja, warum konnten denn so alte, krüpplige Leute, die zu nichts mehr gut waren auf der Welt, nicht sterben? So dachte sie und fragte sich jeden Morgen, jeden Abend, und immer wieder kam ein neuer Tag, den sie leben mußte, ob sie auch noch so wenig Freude daran hatte.

Seufzend stand sie auf und wärme sich eine Schale dünne Kaffebrühe. Dazu aß sie einige Brocken hartes Brot. Das war ihr Morgenimbiß.

Dann holte sie aus einem kleinen, dunklen Raum, der die Küche vorstellen sollte, etwa ein Dutzend gefüllte Sandäcke und legte sie, einen nach dem andern, in einen Kinderwagen, den sie durch den schadhaften, alten Steingang auf die Straße schob.

Der Himmel war bewölkt und der Boden noch feucht vom gestrigen Regen. Die Sandliese murmelte die Namen ihrer Kundinnen halblaut vor sich hin, überlegend, bei welchen sie am längsten nicht mehr war; denn zu oft durfte sie ihnen nicht kommen, die Sandliese war ja nur so ein notwendiges Nebel.

Laute, schwere Tritte dicht hinter ihr störten sie in ihren Gedanken. Sie drehte den Kopf. Es war ein kleiner Graukopf in Hemdärmeln, der Holzhauer Kobler.

„He, Sandliese, habt Ihr denn auch einmal Kinder gehabt, weil Ihr Euer Sand immer in dem Wagen 'rumschiebt?“

Das Weiblein sagte nichts, es blieb nur stehen und starrte dem Frager mit einem eigenartigen Blick ins Gesicht.

Der lachte.

„Weißt Ihr's etwa nimmer, ob Ihr welche gehabt habt?“

„Nicht mehr wissen . . . ? Das müßte eine kuroise Mutter sein, die das nicht mehr wüßte . . .“

Der Holzhauer sah verlegen in ihr aufgeregtes Gesicht. „Dann sind sie Euch gestorben?“ fragte er mit absichtlich mitleidiger Tonfärbung.

„Gestorben oder verdorben, wie Ihr wollt . . . und jetzt laßt mich in Ruh!“ Ihre Stimme klang rauh und barsch.

„Ihr seid heut' nicht gut aufgelegt, Sandliese.“ Damit ging er seiner Wege.

Und das Weiblein brachte nur noch mit Mühe seinen Wagen von der Stelle, so zitterten und wankten ihm die Kniee, und in den Augenhöhlen fühlte es ein Brennen, wie wenn es die ganze Nacht geweint hätte.

Das hatte jetzt noch gefehlt, sie an ihren Emil erinnern! Freilich schob sie ja tagtäglich diesen Wagen, worin er als kleines Kind gelegen, vor sich hin; aber das war ihr durch all die Jahre so zur Gewohnheit geworden, sie that es so mechanisch, daß sie verlernt hatte, sich irgend etwas dabei zu denken. Und nun kam da Einer und fragte sie — Ach, in der Vergangenheit wählen, wenn sie so traurig war wie die der Sandliese, das sollte man wahrlich bleiben lassen.

Schon als Bub von 14 Jahren stand ihm der Leichtfink deutlich genug auf der Stirne geschrieben, ein Erbteil leider seines gewissenlosen, liederlichen Vaters. Und nun war er schon zwölf Jahre fort, und der liebe Herrgott mochte wissen, wo und in welchem Zustande. Vielleicht deckte ihn längst die kühle Erde. Auch sein Vater lag ja weit draußen in der fremden Welt begraben. Kurz vor seinem Tode hatte er ihr noch geschrieben und sie um Verzeihung gebeten für alle Schmach, die er ihr angethan, und etwa zehn Tage später kam dann die Todesnachricht. Aber sie weinte keine Thräne um ihn, nicht eine einzige, auch das letzte Fünfchen ihrer einstigen Liebe war erloschen.

Ihr Emil, der einzige Lichtblick in ihrem armen, elenden Leben, war damals 8 Jahre alt. Doch auch dies gönnte ihr das Schicksal nicht. Die Gefühle der Mutter sollten gerade so zerstreut und verhöhnt werden, wie einst die des Weibes. Ihr Emil wurde ein Taugenichts.

In ihren jüngeren Jahren hatte sie gehäkelt und gestickt

für die Leute und sich und ihr Kind damit läßlich durchgebracht. Später ging dies nicht mehr. Von der jahrelangen Nachtarbeit und dem vielen Weinen wurden ihre Augen schwächer und schwächer. Der Arzt sprach von gänzlicher Erblindung, wenn sie nicht jede Anstrengung ängstlich vermeide. Schwach, alt und gleichgültig gegen alles, wie sie war, was blieb ihr da noch anderes übrig, als einen ganz niedrigen Dienst zu wählen? Und es fiel ihr auch gar nicht besonders schwer, daß man sie bald nur noch die Sandliese hieß; das Leben hatte ja doch nicht den geringsten Wert mehr für sie.

Ja, wenn sie doch so an alles zurückdachte! Wieviel Gram und Leid birgt doch oft ein so stilles, verborgenes Menschenleben! Und wer kümmert sich darum? Niemand. Keiner denkt daran, wie unendlich viel Herzleid die arme, alte Sandliese schon erduldet hat, nein, daran denkt Keiner.

Plötzlich bleibt sie stehen und sieht sich um. Herr Jeses, ganz verkehrt ist sie gelaufen vor lauter Grübeln! Hol' sie doch der Kuckuck, all die einfältigen Gedanken!

Das neue Museum, was sie da bauen, wird ein schönes Stück Gebäude. Das imponiert einem ordentlich.

„Wollt Ihr uns vielleicht beim Bauen helfen, Mütterchen?“

„Ein Trupp Maurer geht eben zum Belpfer.“

„Und Ihr wollt dann Sandklopfen für mich?“

„Sie lachten.“

Einer aber lachte nicht. Er glotzte sie nur an mit großen, blauen, fast ängstlichen Augen.

„Was machst du für eine Leichenbitterniene, Mirzel?“

Der Bursche erbleichte; denn bei dem Namen Mirzel suchte die Alte mit seltsam forschenden Blicken unter den weißen Gestalten herum. Und als sie einen Augenblick in sein verstörtes Gesicht gesehen, fingen ihre Hände heftig zu zittern an, und aus den Augen quollten zwei dicke Thränen.

Noch einen Moment stand der Bursche unschlüssig und verlegen da, dann ging er langsam auf die alte Frau zu.

„Ist's etwa bei Mutter?“ fragte ihn einer der Kameraden.

Er nickte stumm und hielt der Sandliese die Hand hin. Sie nahm sie und legte sie langsam und fast feierlich auf den Rand des Kinderwagens.

„Kennst den Wagen noch, Emil?“

„Ich denke, Mutter.“

„Siehst du, was drin liegt?“

„Ja . . .“

„Soviele Thränen hat deine Mutter geweint um dich, Emil, bis ihre Augen fast erblindeten, und nun taug' ich zu nichts mehr, als zum Sandklopfen.“

Der Bursche schluckte ein paar Mal, wie wenn ihn Einer würgte.

„Wo wohnst du, Mutter?“

„Schmale Gasse 15, ebener Erde.“

„Heute nach Feierabend.“

Er drückte ihr schnell die Hand. —

„Hast's denn net g'wußt, daß bei Mutter hier is?“ hörte die Sandliese den Einen wieder fragen, dann entwand der Trupp ihren Blicken. Der große Blonde hatte sich noch einmal flüchtig umgedreht, und sie stierte noch lange auf die leere Straße und konnte noch immer nicht fassen und glauben, was sie jetzt eben gesehen und erlebt. Nur das Eine war ihr klar: mit dem Sandvertragen war's heute nichts, sie müßte jetzt heim in ihr Kämmerlein und ihren Gedanken nachhängen.

So schnell sie konnte, bog sie in die nächste Seitenstraße ein und schob ihren Wagen wieder heimwärts. Es war ihr dabei aber so gar nicht zu Mut, als führte sie wie sonst ihre leblosen, staubigen Sandäcke mit sich. Helle, blaue Kinderaugen lachten sie fortwährend an, und rosige Kindärärmchen hielten nach ihr; es war, wie wenn das Mutterglück von einst mit Macht noch einmal in ihr aufblühte und sie noch einmal jung und glücklich mache.

Ein breiter, golden Streifen Sonnenlicht empfing sie daheim in ihrem Kämmerlein. Diesmal huschte er aber nicht so schnell wieder fort. Wie segnend legte er sich auf ihr bleiches Greisenhaar, als sie an ihrem Plätzchen am Fenster saß. „Heute nach Feierabend — —“ murmelten ihre Lippen, und ein glückliches Lächeln verklärte ihre runzligen Züge, „heute nach Feierabend — — —“